

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Petitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Beizelle für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärtig 1 Mk.

Anzeigen-Aannahme

für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst-
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 432.

Verlags-Zersprecher No. 2053.

Mittwoch, den 16. September.

Redaktions-Zersprecher No. 52.

1903.

Abend-Ausgabe.

Vom Sozialdemokratischen Parteitag.

s. r. Dresden, 15. September.

Von vielen Seiten wird erwartet, daß die „Revisionisten“ auf dem diesjährigen Parteitag einen energischen Vorstoß machen werden, daß dieser Parteitag zum Ausgangspunkt wird für eine Umgestaltung der sozialdemokratischen Partei in eine reine Reformpartei, und manche Optimisten aus bürgerlichen Parteien meinen bereits die Anfänge einer Spaltung bemerken zu können. Die Enttäuschung wird bald kommen, denn schon jetzt kann man bei oberflächlicher Beobachtung vorhersehen, daß die „Alten“ noch immer in der überwiegenden Mehrheit sind, ja daß ihnen die letzten Monate noch eine Verstärkung gebracht haben. Betreffs der Vereinstätigkeit zur Übernahme der Stellung des Vizepräsidenten im Reichstage mit der Verpflichtung zu „Hofe“ zu gehen werden die „Bernsteinianer“ sicherlich mit erdrückender Mehrheit niedergestimmt und auch in anderen Fragen ist ein Vordringen kaum zu erwarten. Nicht von innen heraus wird der Flügel der „Hofe“, seine Auer und Bernstein sich vergrößern und kräftigen, sondern nur durch Einflüsse von außen, durch Zurückdrängung der Reaktion in Deutschland, durch Ausbau der sozialen Gesetzgebung, durch Verbesserung der Arbeiterverhältnisse und besonders durch eine von Grund aus veränderte, weitherzige, entgegenkommende Stellungnahme zur ganzen großen Bewegung der Lohnarbeiterschaft. So lange darin nicht der Staat in seinen verschiedenen Einrichtungen, die Gemeinden und bürgerlichen Bevölkerungsklassen zu „Revisionisten“ werden, wird auch der „Revisionismus“ in der sozialdemokratischen Partei nur ein schwaches Pflänzchen bleiben, das am Wege der Radikalen zertreten wird.

Wäre die Vizepräsidentenfrage nicht dazwischen gekommen, der diesjährige Parteitag wäre wahrscheinlich ein rein geschäftsmäßiger geworden, denn selbst dem bedeutenden Erfolge bei den Reichstagswahlen soll nur nebenbei bei der Berichterstattung über die parlamentarische Tätigkeit Erwähnung geschehen. Möglich aber, daß über diesen Punkt spezielle Referate gehalten werden, da eine ganze Anzahl Parteivereinigungen und die sozialistische Presse dies fordern. Der Geschäftsbericht des Parteivorstandes ist als erster Punkt auf die Tagesordnung gesetzt, ihn geben die Parteisekretäre Gerich und Pfannkuch; den Bericht der Kontrollenre erhält Meißner, den Bericht über die parlamentarische Tätigkeit gibt Stadthagen, den über die Arbeiterzeitung, und Singer spricht über den internationalen sozialistischen Kongress in Amsterdam, der nächstes Jahr abgehalten wird.

Der Bruder Sersin.

Novelle von Viktor Blüthgen.

(4. Fortsetzung.)

Der Staatsanwalt hatte so gleichmütig gefragt, während er sein Nührei verpeiste, wie einer, den die Sache eigentlich nichts angeht. Jetzt schüttelte er den Kopf. „Das ist doch eine ganz merkwürdige Sache. Der alte Herr war verheiratet, als die Gräfin gestorben, und ist erst nach einem Jahr zurückgekehrt — wie kam denn das?“

„Weiß ich's“, versetzte achselzuckend der Jude.

„Dahinter gibt's doch sicher Vermutungen am Ort.“

„Du — sie reden — sie reden — ich weiß nix, was wird ich mir verbrennen den Mund.“

„Wir können Sie ruhig fragen, was Sie wissen; Sie sehen, ich bin auf der Wanderung.“

„Was weiß ich — der Herr kann sein e Fremder, er kann auch nix sein e Fremder. Ich hab mir schon einmal gemacht Ungelegenheiten.“

Es klingelte in dem kleinen Kramladen nebenan und der Birt ging hinüber. Als er wiederkam, machte der Staatsanwalt noch einen Versuch, seine Bedenken zu bekräftigen, aber der Mann blieb hartnäckig. Auch die Frage, woran die Gräfin gestorben, erzielte nur ein Achselzucken und ein „Weiß ich nicht.“

„Na, was war denn die Gräfin für eine Frau, das wenigstens können Sie mir doch sagen.“

„Was wird sie gewesen sein für e Frau — e schöne Frau, e bornehme Frau, wie die Frau Tochter, wenn Sie die haben gesehen.“

„Haben denn die Leute glücklich gelebt?“

„Sie haben glücklich gelebt — sehr glücklich haben sie gelebt. Warum sollen sie nix glücklich gelebt haben? Sie sind doch reiche Leute, sie sind doch keine Leute.“

Er wurde wieder durch die Klingel abgerufen und blieb so lange verschwunden, daß der Gast die Absicht merkte, weiterem Gespräch aus dem Wege zu gehen. Er trank sein schales Bier aus, wartete ungeduldig. Die frau-

Außerdem aber gibt es noch eine sehr reichhaltige Tagesordnung zu erledigen, denn die Anzahl der Anträge und Resolutionen, die dem Parteitag vorliegen, beträgt weit über hundert. Ein großer Teil von ihnen bezieht sich auf die Agitation, auf die Presse, Organisation und Laistik, aber nicht wenige erstreben auch einen Ausbau der sozialen Versicherungsgesetzgebung, eine Verbesserung der Wohnungsverhältnisse und ähnliches. Es ist nicht möglich, im einzelnen aufzuzählen, welche Forderungen alle dem Parteitag zur Annahme unterbreitet sind, denn für alle Gebiete der Sozialpolitik sind reformatorische Vorschläge gemacht, welche die sozialdemokratische Fraktion im Reichstage vertreten soll. Hervorgehoben werden soll, daß ein Antrag dahin lautet, die angestammten Reservefonds der Landesversicherungs-Anstalten zum Ankauf von Bauland zu verwenden, um der Wohnungsnot zu steuern. Von weittragender Bedeutung kann auch ein Antrag des Kreisles Teßlow-Charlottenburg werden. Nach diesem Antrag soll sich künftighin die sozialdemokratische Fraktion nicht mehr darauf beschränken, Resolutionen einzubringen, sondern die Abgeordneten der Partei sollen fernerhin eigene Gesetzentwürfe einbringen, welche auf den verschiedensten Gebieten Fortschritte herbeiführen sollen. In Bezug auf die Organisation ist noch ein Antrag interessant, welcher den einzelnen Reichstagsabgeordneten das Recht nehmen will, auf dem Parteitag zu erscheinen, dafür soll die Fraktion eine Delegation entsenden können. Dieser Antrag ist hauptsächlich eine Folge der bedeutenden Vergrößerung der Fraktion.

Gleich am Bahnhof in Dresden merkt man, daß eine große Zusammenkunft von Sozialdemokraten zu erwarten ist, jeder Ankömmling, in dem ein Delegierter zum Parteitag vermutet wird, wird von der festlich gekleideten Menge mit stillen Sympathiebekundungen empfangen, die Arbeiter haben sich sehr viel mit roten Blumen geschmückt. In den Lokalen in der Umgebung der Zusammenkunft des Parteitages haben sich große Massen angestaut, welche den sozialistischen Führern Ovationen bereiten. Das Hauptgesprächsthema bildet überall der Parteitag. Im allgemeinen zeigen die Radikalen eine angriffslustige Stimmung, sie fühlen sich des Sieges gewiß; die Vertreter des „Revisionismus“ sind bedeutend in der Minderheit und beschränken sich auf die Verteidigung.

F. Dresden, 14. September.

In der Nachmittags-Sitzung verlas der Vorsitzende, Abg. Singer, wiederum eine Reihe Begrüßungs-Telegramme. Es begann alsdann die Besprechung über die literarische Tätigkeit von Sozialdemokraten an bürgerlichen Blättern. Der erste Redner war Abg. Dr. Heinrich Braun-Berlin: Ich bin Literat, ich habe daher nichts mehr als Literatengedankt. Ich bedauere ganz unendlich,

daß die schöne Zeit des Parteitages zu derartigen Literatengedankt benutzt werden muß. Allein der Parteivorstand hat die Frage auf die Tagesordnung gesetzt, es ist daher nicht zu umgehen, die Frage zu erörtern. Der Parteivorstand hat allerdings bereits einige Besserungen. (Lauter Widerspruch.) Genosse Bebel, wenn der Vorstand keine Besserungen hätte, dann würde er das, worauf es ankommt, aus unserer Erklärung nicht in dem Bericht an den Parteitag unterdrückt haben. Wir würden es bedauern, wenn wir in der Notwehr gezwungen würden, uns an die Öffentlichkeit zu wenden. Es war nicht notwendig, die Sache an die große Öffentlichkeit zu zerren. Genosse Kautsky und Herr Dr. Franz Mehring sind anderer Meinung. (Armende Ausrufe: Genosse Mehring.) Dr. Braun: Ich sage Herr Dr. Mehring. (Widerspruch.) — Vorsitzender Singer: Ich muß dem Redner bemerken, daß es auf unseren Parteitagen eine alte Gepflogenheit ist, jeden Genossen mit dem Ehrentitel Genosse anzureden. — Dr. Braun: Ich erlaube mir betreffs des Herrn Dr. Franz Mehring von dieser Gepflogenheit abzuweichen. — Vorsitzender Singer: Es steht niemandem das Recht zu, von unseren alten Gepflogenheiten abzuweichen. (Ausruf: Ballefrem.) Sie haben das Recht, jemanden nur beim Namen zu nennen, ich kann aber nicht zugeben, daß Sie einen Genossen hier mit Herr anreden. Auf unserem Parteitagen sind nur Genossen vertreten. (Lebhafter Beifall.) — Dr. Braun: Ich werde von dem Rechte, nur den Namen zu nennen, Gebrauch machen. Ich bemerke zunächst, es hat seit dem 40jährigen Bestehen der Partei niemals eine Zeit gegeben, in der nicht Sozialdemokraten für bürgerliche Blätter geschrieben haben. Und zwar gehörten zu diesen Leuten die Besten der Partei, Karl Marx, Friedrich Engels, Wilhelm Liebknecht, Kautsky, v. Vollmar, Bernstein usw. Es war jedenfalls nicht nötig, daß der Parteivorstand gerade vor den Wahlen mit seiner Erklärung hervortrat. Es hätte genügt, wenn die Erklärung im September gekommen wäre. Man brauchte nicht die Erklärung in einer Zeit zu veröffentlichen, in der viele Genossen, gegen die sich die Erklärung richtete, im heißen Wahlkampf standen. Das ist ein so unerhörter Vorgang, wie er in der Geschichte der Sozialdemokratie noch nicht vorgekommen ist. (Lebhafter Widerspruch.) Ich wiederhole, es hat in der 40jährigen Geschichte der Partei niemals eine Zeit gegeben, in der Sozialdemokraten nicht für bürgerliche Blätter geschrieben haben. Genosse Kautsky sagt, es kommt darauf an, was man schreibt. Nun, ein Genosse, den wir gewiß alle hoch achten, der verdorbene Liebknecht, hat für die in Wien erscheinende „Fackel“ geschrieben. Genosse Dr. Adler wird mir bestätigen, daß die „Fackel“ ein Blatt ist, das in gemäßigter Weise die Sozialdemokratie und Dr. Adler persönlich beschimpft. Liebknecht hat in einer Zeit, wo sich unsere französische Bruderpartei im schärfsten Kampfe in der

Grafen sichtbar. Der Klostergarten lag verschattet, der Mond mußte indes hinter dem Walde im Aufsteigen begriffen sein, denn der Himmel war erhellte, spärlich mit blauen Sternen besetzt.

„Guten Abend, Herr Graf“, sagte der Staatsanwalt gedäpft. „Sie sehen, ich halte Wort.“

„Ich danke Ihnen. Kommen Sie, bevor es zu spät ist.“

„Man hat Sie nicht bemerkt oben?“

„Schwerlich. Ich bin aus dem Fenster gestiegen.“

Die dumpfe Sprache mit dem melancholischen Tonfall wie in der Nacht zuvor. Der Graf riegelte hinter dem Eintretenden die Tür wieder ab und führte ihn wortlos in die Gasse, zu jener kleinen Tür, die nach des Staatsanwalts Vermuten einen Versteckplatz bedeutete, schloß sie auf und trat gebückt ein. „Ich bitte, mir zu folgen, aber vorsicht!“, der Gang ist sehr niedrig und ich habe nur einen Kragenstumpf bei mir, den wir später gebrauchen werden und hier nicht vermissen wollen.“

„O, ich kann ausbilden.“ Der Staatsanwalt, der geduckt neben ihm stand, klapperte mit einer Zündholzschachtel.

„Ich bitte, hier noch nicht.“

Sie schlichen in dem dunklen Gang hintereinander vorwärts, der Staatsanwalt an den feucht-schlüpfrigen Wänden hinstreichend, ab und zu die Höhe der Decke über sich abführend. Als er einmal anstieß, nahm er kurzerhand ein Zündholz und strich. Beim Aufflammen erblickte er den Grafen fünf Schritte vor sich, die hohe Gestalt krümmte gezogen; rechts und links verlor sich das Badsteingemäuer, drüber eine Querverlagerung von Gebäuden. Eine Kellertreppe. Eine Weile verbrauchte er Zündholz nach Zündholz, ohne daß der Graf dagegen Einwendung erhob. Dann machte ihn die Vorsicht und er verwarhte lieber den Rest seines Vorrats und tappte wieder im Dunkel weiter. Eine halbe Ewigkeit, so dünkte ihm. Eine seltsame und nebenbei höchst unbequeme Wandlung, er begann das im Kreuz und im Nacken zu spüren.

„Darf ich fragen, wohin dieser Gang führt?“

„Sie werden sehen, ich bitte, sich zu gedulden.“

würdige Atmosphäre und die unheimlich vielen Fliegen, die ihn belästigten, veranlaßten ihn endlich, auf den Tisch zu klopfen, bis der Mann wiederkam. Er zögerte und verabschiedete sich, begann sich indes, daß er gut tat, sich für den Abend zu verproviantieren; leider war außer Brot und Salami nichts aufzutreiben.

Er mußte jetzt bis in die Nacht hinein verschwinden und beschloß, um das Schloßterrain herum in den Wald auf der anderen Seite zu wandern. Dort wollte er möglichst viel von der endlos langen, langweiligen Wartezeit verträumen... ein bisschen bummeln...

Die Unterhaltung mit dem Birt war immerhin nicht ohne Ergebnis. Was der geschwätzt, klang danach, um es als Bestätigung der Aussagen des Grafen auffassen zu müssen. Hier war etwas nicht in Ordnung, worüber man gut tat, zu schweigen. Wie ein Mal am Spieß hatte sich der Alte gewunden. Einen öffentlichen Eklat hatte es demnach offenbar nicht gegeben. Aber unter der Hand war geforscht worden. Der alte Herr hatte die Hinte ins Korn geworfen, hatte sich zurückgezogen, das Furchbare in sich hinein gewürgt...

3.

Als die Uhr der kleinen Dorfkirche zehn schlug, stand der Staatsanwalt, die Tasche im Rücken, den eingewickelten Gummimantel wie eine Wurst umgehängt, an der kleinen Tür in der Klostermauer.

In äußerster Spannung. Er hatte Herz klopfen. Gleichwohl war er darauf gefaßt, daß der Graf ausbleiben würde. Der ganze Zwischenfall kam ihm doch zu abenteuerlich vor. Was war überhaupt denkbar, was der alte Herr in der Mönchskutte Vernünftiges mit ihm vorhatte?

Im Augenblick war er überzeugt, daß man im Kloster über diesen wachte. Allen Vermuten nach so, daß er nicht in der Lage war, sich unbemerkt auf längere Zeit zu entfernen.

Da raschelte es drüben, schlürfte, kam von der Mauertreppe zur Tür — ein Riegel wurde verschoben, und hinter der Türöffnung ward die hohe dunkle Gestalt des

Dreyfus-Sache bestand, Artikel über die Dreyfus-Angelegenheit geschrieben, wodurch unseren Genossen in Frankreich die größten Verlegenheiten bereitet wurden. Nun sagt Kautsky: es kommt darauf an, was man schreibt. Genoss, Genoss Kautsky. Ich bin der Meinung, ebenso gut wie ich in eine gegnerische Versammlung gehe, um unsere Grundsätze dort vorzutragen, so liegt es ebenfalls im Interesse der Partei, wenn ein Genosse unsere Grundsätze in gegnerischen Zeitungen zum Ausdruck, d. h. zur Kenntnis von Leuten bringt, die anderenfalls niemals etwas von unseren Grundsätzen erfahren. (Gelächter.) Es gibt wohl keine Zeitung, die einen Artikel in anderer Weise aufnimmt, als er ihr eingereicht wird. Ich bin etwas zu weit gegangen. Ich sagte, es gibt keine Zeitung, die die Artikel nicht so abdruckte, als sie ihr eingereicht werden. Ich hätte hinzufügen müssen, mit Ausnahme der „Leipziger Volkszeitg.“. (Lärm. Vehementer Widerspruch.) Es wird gesagt: es kommt auf die Zeitungen an, für die man schreibt. Nun, der Parteivorstand kann ja alle Vierteljahre ein Verzeichnis veröffentlicht, damit wir wissen, für welche bürgerlichen Zeitungen man schreiben darf. Vielleicht veröffentlicht der Parteivorstand auch noch ein Verzeichnis derjenigen bürgerlichen Blätter, die man lesen darf. (Gelächter. Widerspruch.) Vielleicht kommt das auch noch, Genossen. Wenn Franz Mehring nicht den Artikel gegen den Genossen Bernhardt geschrieben hätte, dann wäre die Angelegenheit hier nicht zur Sprache gekommen. Franz Mehring ist ein politisches Chamäleon; er unterscheidet sich aber in etwas von demselben. Während dieses Tier seine Farbe ändert, sobald es wütend wird, wird Mehring wütend, sobald er seine Farbe ändert. Mehring hat außerdem die Eigenschaft, daß er, sobald er seine Farbe ändert, seine früheren Freunde in der gefährlichsten Weise angreift. So hat es Mehring mit seinem ehemaligen Freunde Harden gemacht. Mehring arbeitet mit allen Mitteln der Lüge. (Lärm. Beständige Zurufe von Bebel.) Genoss Bebel, ich muß Sie bitten, mich nicht fortwährend zu unterbrechen. Abg. Vollmar ruft: „Dem ist alles erlaubt!“ Sie (zu Mehring gewandt) hüllen sich in ritterliche Rüstung, aber Ihre Rüstung ist nicht aus Eisen, sondern aus Pappe. Wenn man darauf schlägt, so bricht die Rüstung auseinander, und ein Mann in schlotternder Angst, der sich seiner Sünden bewußt ist, wird sichtbar. Genossen! Ich war im Jahre 1887 auf dem Parteitag in St. Gallen. Da wurde der Beschluß gefaßt, die bürgerlichen Parteien wegen ihrer kläglichen Haltung nicht mehr bei den Wahlen zu unterstützen. Als der Parteitag auseinanderging, da sagten die Genossen Singer und Bebel zu mir: Nun wird Mehring in der „Berliner Volkszeitung“ wieder gehörig schimpfen. Ich antwortete: Ich bin anderer Meinung. Es wurde eine Wette vorgeschlagen. Ich hatte die Wette gewonnen, die „Berliner Volkszeitung“ hatte diesen Beschluß nicht angegriffen. Und als in Berlin das Souper, es war das der Gegenstand der Wette, stattfinden sollte, da machte ich den Vorschlag, Franz Mehring zu dem Souper einzuladen. Genossen, ich wußte damals nicht, wer Mehring war, ich kannte seine Vergangenheit nicht. (Bebel ruft: Das ist unwahr, Herr Braun! Lärm.) — Vorsitzender Singer: Sie haben mich auf diesen ehrenvollen Posten berufen, ich habe deshalb die Verpflichtung, auch die Würde des Parteitages zu wahren. Ich muß daher die Genossen dringend ersuchen, nicht nach Art von Schulbuben die Redner fortwährend durch Zwischenrufe zu stören. Ich begreife, daß das Temperament bisweilen zu Zwischenrufen verleitet. Ich ersuche aber dringend, im Interesse der Würde des Parteitages, sich dieses Temperaments zu bemächtigen. (Beifall.) — Abg. Bebel: Ich bitte um Stille zur Geschäftsordnung. — Singer: Ich kann jetzt niemandem das Wort zur Geschäftsordnung geben. — Dr. Braun: Franz Mehring hat im Jahre 1880 in

der Leipziger „Gartenlaube“ einen Artikel geschrieben, den ich hier wörtlich verlesen will. In diesem Artikel, den Dr. Braun verliest, bezeichnet Mehring die Sozialdemokratie als Urheberin des Attentats von Hübner und Nobeling und findet es als Pflicht des Staates, daß er die sozialdemokratische Partei unter ein Ausnahmengesetz stellt. Es sind außerdem in diesem Artikel die gehässigen Angriffe auf die Sozialdemokratie enthalten. Hätte ich diese Vergangenheit Mehrings gekannt, so fuhr Dr. Braun fort, dann wäre ich mit einem solchen Manne nicht zu einem Souper gegangen. (Rufe: Sie kannten die Vergangenheit!) — Dr. Braun: Genoss Bebel, es ist ein Mann im Saale, der mich vor wenigen Wochen auf diesen Artikel der „Gartenlaube“ aufmerksam gemacht hat. Aber damit ist es ja noch garnicht zu Ende. In einer Reichstagsitzung vom Jahre 1880 wurde Mehring als der beste Sozialistendichter bezeichnet. Da sagte unser verstorbenen Hofkanzler: Wir Sozialdemokraten haben mit Mehring in Unterhandlung wegen Übernahme der Redaktion der „Neuen Welt“. Die Unterhandlung zerfiel, da die Partei Herrn Mehring nicht mehr als 800 Taler jährliches Gehalt bieten konnte. Daraufhin wurde Mehring Mitarbeiter der „Magdeburgerischen Zeitung“, der „Wefer-Zeitung“ und der „Sozialen Korrespondenz“ und schrieb seine bekannte „Geschichte der Sozialdemokratie“, in der die Partei in der gemeinsten Weise beschimpft wurde. Das ist der Mann, Genossen, der sich jetzt anmaßt, in der Partei den ärgsten Terrorismus zu üben und die Genossen gegenseitig zu verhegen. An solcher Verhegung hat ein Hauptinteresse der preussische Polizeiminister. (Zu Mehring gewandt): So lange Sie unser Feind waren, waren Sie uns nicht gefährlich. Sie schaden der Partei erst, als Sie sich derselben anschließen hatten. Pflicht der Partei wird es sein, sich vor solchen Freunden zu schützen. (Vehementer Beifall und Widerspruch.) — Abg. Bebel (zur Geschäftsordnung): Ich habe mich zur Geschäftsordnung gemeldet, weil unser Vorsitzender die Äußerung tat: Man solle sich nicht wie Schulbuben benehmen. Der Vorsitzende nannte keine Namen, ich muß ihn aber doch bitten, zu dieser Bemerkung eine Deklaration zu geben. — Vorsitzender Singer: Ich muß ja bekennen, daß der Ausdruck „Schulbuben“ besser unterblieben wäre. Genoss Bebel wird doch aber mir zustimmen, daß ich genötigt bin, die Würde des Parteitages zu wahren und fortwährende Zwischenrufe nicht zulassen kann. — Abg. Verisä: Berlin: Er wolle sich in den Streit zwischen Dr. Braun und Mehring nicht einmischen, er müsse aber betonen, daß es Pflicht des Parteivorstandes sei, dafür zu sorgen, daß in der vorliegenden Angelegenheit Klarheit geschaffen werde. — Hoffmann: Hamburg: Er könne es nicht billigen, daß man das, was ein Genosse vor 25 Jahren getan, hier ausgrabe. Man habe kein Recht, jemandem aus seiner politischen Vergangenheit einen Vorwurf zu machen. Wenn aber jemand von gegnerischer Partei zur Sozialdemokratie komme, dann sei er verpflichtet, die Brücken hinter sich abzubauen. Man dürfe es jedenfalls nicht dulden, daß Leute, die zur Partei gehören, für Blätter schreiben, die die Partei beschimpfen. Wenn ein Sozialdemokrat sich auf einen Mißhaufen stelle, um die Grundsätze der Sozialdemokratie zu verkünden, da würde man ihm mit Recht sagen: Suche dir einen reinlicheren Ort aus. Es müsse auch endlich aufhören, daß, sobald Akademiker sich der Partei anschließen, man diese als bewährten Genossen, die dem Arbeiterstande angehören, vorziehe. Die Akademiker können oftmals von den Arbeitern noch lernen. (Rufe: Mehrer!) Notwendig ist, daß Akademiker, wenn sie sich der Partei anschließen, zunächst eine Karenzzeit durchmachen. (Beifall und Heiterkeit.) Die Arbeiter haben das ewige Gezeck der Akademiker herzlich satt. — Abg. Edmund Fischer: Dresden: Auch er sei der Meinung, daß man niemandem

aus seiner politischen Vergangenheit einen Vorwurf machen solle, allein Mehring sei schon 1880 Mitarbeiter der demokratischen „Zukunft“ in Berlin gewesen und sei, weil er bei der Sozialdemokratie nicht seine Rechnung fand, Renegat geworden. Wenn man derartig für Mehring eintrete, dann sei es nicht unmöglich, daß auch Max Lorenz wieder in die Partei aufgenommen werde. In die „Neue Zeit“ sei selbst ein Hans Reuß, der bis zu seiner Verurteilung zu Zuchthaus wegen wissenschaftlichen Meinungs Redakteur des Stöckerschen „Volk“ war, als Mitarbeiter aufgenommen worden. Dieser Reuß war gleichzeitig Mitarbeiter des „Berliner Tageblattes“ und der „Welt am Montag“. Es sei doch dringend notwendig, in dieser Beziehung einmal Klarheit zu schaffen. — Beyer: Leipzig: Er sei der Meinung, die Vergangenheit Mehrings sei nur ausgegraben worden, um die eigene Schuld zu bemänteln. — Schriftsteller Kautsky: Berlin: Es sei vollständig falsch, wenn angenommen werde, Mehring habe den Stein ins Rollen gebracht. Er habe Mehring beauftragt, den Artikel zu schreiben, da es nicht geduldet werden könne, daß ein Genosse, wie Georg Bernhard, in der „Zukunft“ einen Artikel veröffentlichte, der es direkt ausgespreche: die Sozialdemokratie habe eine doppelte Moral. Er kenne die Vergangenheit Mehrings, dieser sei aber unter dem Sozialistengesetz der einzige bürgerliche Journalist gewesen, der für die Sozialdemokratie manhaft eintrat. Jedenfalls habe Mehring auch große Verdienste. — Frau Zeitlin: Stuttgart pflichtete dem Vorredner bei. Die Angriffe gegen Mehring seien der Ausfluß von Neid. — Hoffmann: Berlin wandte sich ganz besonders gegen Bernhard. — Abg. Stadthagen: Er sei eigentlich gegen den Antrag des Vorstandes, weil ihm dieser zu zahm sei. Er werde aber trotzdem dafür stimmen. Es müsse aufhören, daß Genossen Redakteure an Blättern seien, die die Volksverderbung ein gros betreiben. — Dr. Adler: Wien bemerkte noch, daß die Artikel Nebeneis in der „Fackel“ keinen großen Schaden angerichtet haben. — Alsdann wurde gegen 7½ Uhr abends die Verhandlung auf Dienstagvormittag 9 Uhr vertagt.

F. Dresden, 15. September.

Nach Eröffnung der heutigen Sitzung des sozialistischen Parteitages begrüßte der Nationalrat Dr. Studer. Zürich den Parteitag namens der schweizerischen Genossen und beglückwünschte die deutsche Sozialdemokratie zu ihren Wahlerfolgen. — Hierauf erstattete Grünwald, Hamburg den Bericht der Mandats-Prüfungskommission. An der sich anschließenden Erörterung, die zum Teil einen polemischen Charakter trug, beteiligten sich Häre-Breslau, Ortman-Berlin und Weis-Berlin. Die Kommission stellt 380 Mandate fest. Das Mandat Bernhards wurde für ungültig erklärt, doch wurde ihm in Sachen seiner Mitarbeit an bürgerlichen Zeitungen das Wort gestattet. Die Debatte gestaltete sich nicht so leidenschaftlich wie gestern. Zubeil sprach gegen Braun und Bernhard. — Dr. Duard-Frankfurt sagte u. a.: Ich habe es ganz außerordentlich bedauert, daß der Parteitag nach einem Dreimillionen-Wahltag die Parteitagssitzung mit der Rede des Dr. Braun begonnen hat. Diese Rede wird zweifellos unter den Arbeitern vielfach Kopfschütteln erregen. Genoss Braun wird selbst zugeben müssen, daß er sich gründlich verfahren hat. Ich kann der Genossin Zeitlin nicht einmal zustimmen, daß die Rede Brauns einem Sturm im Glase Wasser gleicht, nein, Genossen, es war nur eine Berliner Pfäfe, die einige Blasen geworfen hat. Dem Genossen Kautsky kann ich nicht zustimmen, daß die Beschuldigungen Brauns an Angelegen wegen Mafestätsbeleidigungen erinnern, die nach mehreren Jahren erhaftet werden. Ich glaube nicht, daß Genoss Braun aus unläuterer Motiven seine Beschul-

„Vermutlich in die Gegend des Schlosses?“

Der Graf sagte nichts, aber er hielt an. Ein Gefühl der Unsicherheit überkam den Juristen, und in Hast griff er wieder zu einem Zündholz. Es flammte auf.

Sie standen vor einer Tür. Der Graf hielt einen Lichtstumpf in der Hand. „Darf ich bitten?“ sagte er, den Stumpf hinreichend. „Sie überheben mich der Mühe.“ Der Staatsanwalt zündete an, und der Graf schloß auf. Und sie schritten bei Lichtschein drüben weiter.

„Ein interessanter alter Gang“, meinte der Jurist. „Daß er alt, bezeugt die Form der Backsteine. Eine Gelegenheit zu Flucht und Ausfall; unter Umständen auch eine Mausefalle. Mich wundert, wie gut er erhalten ist. Allerdings.“

Sie waren ein kurzes Stück gegangen und es gab auf einmal Spuren der Herfürung. Hier war die Decke durchgebrochen: unten Holztrümmern und nah glühende Erde, oben Baumwurzeln, große wie Schlangen und ein Geschlecht kleiner dazu! Der Durchschluß so verengt, daß sie die Hände beim Kriechen zu Hilfe nehmen mußten. Das wiederholte sich ein paar mal. Und wieder eine Tür, diese halb zerfallen, offen.

Der Führer löschte seine Kerze, als sie passiert waren. Der Staatsanwalt hatte keine Schätzung, wie lange die unheimliche Wanderung dauerte, nur immer stärker den Wunsch, sie möchte endlich zu einem Ziele führen. Darunter dämpfte sich selbst seine Neugier.

Der Gang begann bequemer zu werden, breiter, höher, sie konnten, wie die Probe ergab, aufrecht gehen. Und auf einmal sagte der Graf: „Weichen Sie!“ — und dann mit einem Laut des Schluchzens hervorgestoßen: „Die Stätte meines Zimmers ist da.“

Der Staatsanwalt wartete, verdutzt, gespannt, hörte den anderen toten, einen Metallklang — sah einen Lichtspalt sich erweitern — hinter einer geöffneten Tür tat sich der Blick in einen viereckigen Raum auf, der von einem schwachen roten Licht erhellt war, in rosigter Dämmerung lag. Das Auge erfaßte einen auffällig geformten Apparat mit einer kleinen Lampe, deren Flamme durch einen roten Zylinder geschützt war und einen glänzenden Reflektor hinter sich hatte; und inmitten des Raumes einen Sarkophag, auf dessen Deckplatte ein schlafendes weibliches Wesen in voller Plastik gemeißelt ruhte.

Aus weißem Marmor, aber rosig überflossen von Licht, wie die glattweißen Wände und die flache Decke, in

deren Mitte eine runde Öffnung, wie ein Auge, mit welligem Glase geschlossen war.

In aller Überraschung kam es dem Staatsanwalt: das „Mausoleum“, von dem der Wirt gesprochen. Die Ruhestätte der unglücklichen Gräfin. Wie ein Kapitel aus einem Roman von Dumas oder Sue.

Der Graf hatte die Hände zusammengenommen, beugte den Kopf mit dem fahlen Konfursleiden tief hinter den Kapuzenfragen und stöhnte. Dann sank er auf die Kniee und sah der Figur in das auf einen Arm gedrückte, in geheimnisvoller Dämmerung schlummernde Gesicht. „Marion!“ sagte er dumpf schluchzend. „o Marion! — verflucht, die dich mir gestohlen haben. Das Gericht über sie, diesseits und jenseits. Ich lebe noch — höre mich! — schleiche herum auf den Sohlen der Rache. Der Richter oder der Mörder. . . Ich finde die Kraft, sei ruhig, meine Marion, halt die Augen geschlossen, schau mich nicht vorwurfsvoll an. . .“ Er hob die geballte Faust, machte eine Kopfwendung hinter sich: „Sie oder ich schaffen es, Herr, verfluchen sie mich? Da schauen Sie her, das ist sie, ihr Unsterbliches. Das andere ist drunten eingeschlossen. Ist sie schön? Kann man glauben, daß sich jemand fand, sie zu morden?“

Der Staatsanwalt hörte mit heimlichem Grauen auf dieses visionär gefärbte Mägen und Drohen einer Liebe und sah durcheinander werfenden Leidenschaft und sagte sich, daß hier der klare Verstand eines Mannes jedenfalls sich an jener Grenze bewegte, wo er eine Gefahr für die war, welche er haßte! So durchsättigt war dieser Mann von der Überzeugung, man hätte ihm die Gattin gemordet, daß nicht viel Aussicht bestand, ihn eines anderen zu belehren, wenn er sich täuschen sollte. Der Rache-gedanke sah wie ein Dämon in ihm und bröckelte an seiner Widerstandskraft.

Wenn aus der Beschäftigung des Juristen mit dieser Angelegenheit weiter nichts herausrang als eine Warnung für die Bedrohten, vielleicht doch Unschuldigen, so lohnte sie.

Das dachte der Staatsanwalt im Fluge; und jetzt neigte er sich gegen den Sarkophag und sagte mit Überzeugung: „Ich bedaure Sie aus tiefstem Herzen. Wenn diese Figur ähnlich ausgefallen, so war Ihre Gattin in der Tat eine große Schönheit, von seltenem Reiz. . . übrigens ist die Bildhauerarbeit das Werk eines Meisters; darf ich wissen, von wem es herrührt?“

In diesem Augenblick gab der Graf Zeichen von Unruhe, reichte den Kopf wie horchend, stand plötzlich auf und schlich zur Tür, tat ein paar Schritte in den Gang hinein. . . Auch dem Juristenbleibenden war es, als höre er fern im Gang Geräusche. . .

„Weichen Sie, Herr, rühren Sie sich nicht“, rief der Graf heiser. Einen Moment bligten noch die tiefstehenden Augen, dann schlug die Tür ins Schloß, und der Staatsanwalt glaubte zu hören, wie die weichen, dumpfen Tritte sich entfernten.

Er horchte, horchte. . . Nun alles still.

Gut, er wird warten. Sich zunächst still verhalten. Ohne Zweifel war jemand im Gange gewesen. Wer? Niemand aus dem Kloster. Man hatte die Abwesenheit des Grafen bemerkt, es war sicher nicht das erste Mal, daß man ihm auf dem Wege zu diesem Orte nachgegangen war. Man überwachte ihn; und auf einmal wußte der Staatsanwalt auch, weshalb: man ahnte oder wußte, daß er eine Bedrohung für das Leben der jetzigen Schlossherrin bedeutete. Man konnte ihm nicht wohl die Möglichkeit verschließen, die Ruhestätte seines Weibes aufzusuchen, die er ihr gebaut. Aber man konnte sorgen, daß er verhindert wurde, Unheil anzurichten.

„Ah — verteuert: war er in der Lage, jetzt wiederzukommen, den Staatsanwalt zu befreien? Für jetzt sah der wie eine Maus in der Falle.“

Ihm wurde einermäßen schwill bei dem Gedanken. Er sah sich schärfer in dem Raume um und bemerkte eine zweite Tür, weiß wie die Wände und so genau in der einen Wand eingefügt, daß man sie bei oberflächlicher Prüfung übersehen konnte.

Außerdem lag nach der Aussage des Wirts die Grabstätte im Schloßgarten. Das tröstete ihn etwas: man befand sich hier doch nicht völlig außer Menschennähe.

Zimmerhin: wenn keine dieser beiden Türen sich öffnen ließe, bestand die Möglichkeit, daß er hier verhungern konnte. Der Himmel weiß, an welcher abgelegenen Stelle des Schloßgartens diese Gruft sich befindet. Dieser unglückliche Graf — was nötigte zu glauben, daß er unter allen Umständen sorgen würde, um seine Erlösung zu bewirken? Völlig normal im Kopfe war er nicht mehr; das Mißgeschick hatte ihn verstört — wer kann sagen, inwieweit?

(Fortsetzung folgt.)

Wagungen vorgebracht hat. Das Parteigenosse nicht Mitarbeiter gegnerischer Blätter sein dürfen, ist selbstverständlich. Geradezu unverständlich ist mir, wie ein Parteigenosse Mitarbeiter der *„Zukunft“* gründen, da bewarb er sich auch um die Mitarbeiterschaft verschiedener Genossen in Frankfurt a. M. Ich war damals noch nicht Sozialdemokrat, schrieb aber sofort Herrn Harden: „So lange Sie Stiefelkeder Dismards sind, lehne ich die Mitarbeiterschaft ab.“ (Lebhafter Beifall.) Herr Harden hat seitdem nicht wieder an mich geschrieben. Ein Demokrat oder Sozialdemokrat muß es unter seiner Würde halten, für ein von Harden herausgegebenes Blatt zu schreiben. Eine zweijährige Karenzzeit für Akademiker zur Partei kommt, dann hat er sich still in Reich und Glied zu stellen und an den schwierigsten Stellen mitzuarbeiten. Wenn aber ein Genosse bei seinem Eintritt eine Broschüre veröffentlicht: „Wie ich Sozialdemokrat wurde“, dann bin ich mit einem solchen Genossen schon fertig. (Rufe: Sehr richtig!) An den Parteigenossen ist es, den Akademikern nicht sofort Mandate entgegenzubringen. (Lebhafter Beifall.) — Abg. Zubeil-Berlin: Die Frage liegt tiefer, es handelt sich keineswegs um eine bloße Berliner Pfüge. Es herrscht das Bestreben, die Partei zur Reformpartei zu machen. Es ist dringend notwendig, dieser Gefahr vorzubeugen, ehe es zu spät ist. Es ist sehr eigentümlich, daß Genosse Braun, der angibt, 25 Jahre zur Partei zu gehören, die Vergangenheit Mehrings nicht gekannt hat. Jedenfalls sind die Ausführungen Brauns sehr ungeschickt gewesen. Die Artikel von Genossen in den bürgerlichen Blättern haben den Wahlkampf im Lande sehr erschwert. Diese Artikel wurden in den Landratsblättern abgedruckt und uns in den Versammlungen entgegengehalten. Bernhard, der noch gar keine Verdienste in der Partei hat, hätte besser seinen bekannten Artikel mit: „Die Jesuitenmoral der Sozialdemokraten“ überschreiben sollen. Es muß endlich in dieser Frage gründlich Klarheit geschaffen werden, damit der Parteitag nicht wieder einmal genötigt ist, seine schöne Zeit für Erörterung dieser Frage zu verwenden. — Redakteur Georg Bernhard-Berlin: Ich muß zunächst bemerken, daß ich kein bergehauener Genosse bin. Ich bin, seitdem ich politisch denken kann, Sozialdemokrat und organisierter Genosse. Ich bin auch kein Akademiker, sondern von Haus aus Handlungsgehilfe, also Proletarier. Ich habe niemals eine bevorzugte Stellung in der Partei beansprucht, ich habe mich in den Dienst der Partei gestellt, bin mit Flugblättern treppauf, treppab gelaufen und habe gern die niedersten Parteidienste verrichtet. Was meinen Artikel in der *„Zukunft“* anlangt, so erkläre ich frei und offen: „Der Artikel wäre besser unterblieben (Hört, hört!) und ich gebe die Versicherung: ein solcher oder ähnlicher Artikel wird von mir nicht mehr geschrieben werden. (Gelächter. Abg. Seine rufe: Er gilt also nicht als reuiger Sünder.) Ich habe im Wahlkampf fast täglich in Versammlungen Berlins und Umgebung gesprochen. Wenn ich wirklich die Partei unterminiert und geschädigt habe, dann hätten sich die Genossen Stadthagen und Zubeil die Agitation von mir in ihrem Wahlkreise verbieten sollen. (Widerspruch von Zubeil und Stadthagen.) Ich würde mir von einem Menschen, der meiner Meinung nach die Interessen der Partei schädigt, die Agitation in meinem Wahlkreise nicht gefallen lassen. (Rufe: Sehr richtig!) Jedenfalls wird mir selbst Genosse Bebel zuhören, daß mein Artikel in der *„Zukunft“* der Partei keine Schwierigkeiten bereitet hat. (Abg. Bebel: Das gebe ich zu!) Das, was Dr. Verthold getan, ist allerdings zu verurteilen. Ich bin auch der Meinung, daß in die-

ser Frage Klarheit geschaffen werden muß. Ich war jedenfalls genötigt, die furchtbaren Angriffe Mehrings zurückzuweisen. Ich bedaure, im Interesse meiner Verteidigung genötigt zu sein, mich mit Mehring zu beschäftigen. Ich mache niemandem aus seiner politischen Vergangenheit einen Vorwurf. Aber bei Mehring liegt doch die Sache anders. Mehring hat seine politische Meinung zweimal geändert. Er war bereits Ende der 1860er und Anfang der 1870er Jahre Sozialdemokrat. Ich will davon absehen, daß er die Redaktion der *„Neuen Welt“* abgelehnt hat und Sozialistenliteratur wurde, weil ihm das angebotene Gehalt von 800 Talern zu gering war. Mehring hat aber 1875, vorfichtiger Weise anonym, eine Broschüre: „Treitschke, der Sozialistenhater“, geschrieben. Aber 1892 schrieb Mehring an Harden: „Wenn Sie Material gegen Schönau brauchen, dann wenden Sie sich nur vertrauensvoll an mich; ich bin in der Lage, diesen Limmel zumachen.“ (Hört, hört! Pfuihu!) Ich glaube, 1892 war Mehring schon Mitarbeiter der *„Neuen Zeit“*. (Bebel: Mehring ist Mitarbeiter der *„Neuen Zeit“* seit 1887.) Bernhard: Das ist ja hochinteressant. Danach war also Mehring Mitarbeiter der *„Neuen Zeit“*, als er nach seiner eigenen Erklärung Korrespondent der *„Saale-Zeitung“* war. (Hört, hört!) Es ist unwahr, daß die Handhabung des Sozialistengesetzes Mehring veranlaßt hat, sich wieder der Sozialdemokratie anzuschließen. Bernhard verliest eine Reihe von Artikeln, in denen Mehring eine Verlängerung und Verschärfung des Sozialistengesetzes als notwendig bezeichnet. In einem dieser Artikel heißt es: „Es ist doch ganz selbstverständlich, daß das Sozialistengesetz geschaffen wurde, um auch geführt zu werden. In einem weiteren Artikel heißt es: „Nächst den Errungenschaften, die das deutsche Volk dank der Energie seines großen Kanzlers errungen hat, ist die Verschärfung der Sozialdemokratie nicht die geringste.“ (Hört, hört! Pfuihu!) Damals war also ein anderer der Stiefelkeder Dismards. (Rufe: Sehr gut!) Ich muß mich deshalb gegen Mehring wenden, weil er auch heute noch mit Lüge und Verleumdung kämpft. Bernhard verliest noch eine Reihe von Mehringschen Artikeln, in denen die Sozialdemokratie auf das heftigste angegriffen wurde. In den neuen (sozialdemokratischen) Schriften Mehrings übernimmt er ganze, lange Sätze wörtlich aus seinen alten sozialistenliterarischen Schriften, nur daß er das „wahr“ in „unwahr“ ändert. (Weiterkeit.) Vom ehemaligen Redakteur des *„Leipziger Volksstaates“*, Adolf Heyner, der im Leipziger *„Hochverratsspiegel“* angeklagt war, schrieb Mehring: „Er benahm sich wie ein dummes Junge“; in seinen neuen Schriften heißt es: Heyner verhandelt es, durch schlaflosen Witz und Sarkasmus sich durch alle Fäden der Verhandlung glücklich durchzuwinden. (Weiterkeit.) Über den verstorbenen Redakteur der *„Berliner Freien Presse“*, Dentler, schrieb er in seinen alten Schriften: Diesen todkranken, schwindsüchtigen Mann haben Moll, Kuer, Radow und Genossen auf ihrem Gewissen; in seinen neuen Schriften schiebt er die Schuld an dem frühen Tode Dentlers der preussischen Justiz zu. Wahrlich, ein solcher Mann hat kein Recht, über andere zu Gericht zu sitzen. Ich gebe zu, ich habe gesagt, ich habe aber willentlich die Partei nicht geschädigt. Ich habe mich aus reinem Idealismus der Partei angeschlossen, mich in ihren Dienst gestellt, und gern, so weit es in meinen Kräften stand, in Wort und Schrift für die Partei gearbeitet. Aber die vorliegenden Anträge will ich nicht sprechen, jedenfalls habe ich nicht verdient, als Parteigenosse zweiter Klasse behandelt zu werden. (Lebhafter Beifall.) — Es trat danach die Mittagspause ein.

Dresden, 15. September. Die Rede Bebel's zur Schriftstellerfrage füllte eine ganze Sitzung. Es war ein dramatischer Vortrag von ungeheurer Leidenschaftlichkeit. Sturmzeichen des Beifalls drangen immer wieder los.

Bebel wies es weit ab, daß es sich um überflüssiges Gejähre handle, und zog vielfach die Revisionistenfrage in die Erörterung und stellte dazu eine weitere Rundgebung in Aussicht. Den Goehre, Viki Braun, Bernhard und anderen Mitarbeitern der *„Zukunft“* rief er unter freudigem Beifallslärm ein Psst zu. Sodann wendete er gegen Harden und Bebel Mehring. Seine Wandlungen seien psychologische Eigentümlichkeiten. In wachsender Erregung erinnert Bebel den Parteitag weiter an das, was er für die Partei gelitten habe. Nie werde ich vergessen, ruft er aus, wie man uns zu Zeiten des Sozialistengesetzes Verbrechern gleich auf den Polizeiwachen behandelt hat. Wenn ich's je erlebe, daß der Tag käme und ich könnte es vergelten: Ich tät's! (Tosen der Beifall.) Kniefällig bitte ich euch, diese Erörterung nicht zu unterbrechen, wir gehen schweren Zeiten entgegen. Mit elementarer Gewalt ist der Unmut in den Massen losgebrochen. Wir haben Führer, die jede Fühlung mit der Parteiseele in ihren engen Konventikeln verloren haben. Es brennt lichterloh in der Partei, und es hängt sehr von gewissen Leuten ab, wie verzehrend der Brand wird, oder ob er sich eindämmen läßt in gewisse Grenzen. Aber die Partei wird die Augen offen halten und künftig jeden Befehl und jeden Akademiker doppelt befehen. Gefällt uns etwas an einem Führer nicht, dann sei ihm künftig gleich von Anfang an gründlich der Kopf gewaschen. Bebel läßt hierauf Bernhard nochmals widerrufen und will jetzt von weiteren Schritten gegen Bernhard absehen. „Was gebührt den anderen?“ ruft er. „Prügel! Prügel! Verräter!“ wird zurückgerufen. „Es gibt“, fährt Bebel fort, „Genossen, die so denken, wie in dem Schmähartikel *„Parteimoral“* gesagt ist. Sie sollen sich nur in acht nehmen, es niemals auszusprechen. Wenn Führer bleiben wollen, müssen sie handeln wie die Partei will. Warum habe ich die Massen hinter mir? Weil kein Rossfleder auf meiner Ehre liegt, an mich kann man nicht tippen! (Stürmische Rundgebungen.) Wir wollen keine Anarchie!“ (Abm. Ztg.)

Deutsches Reich.

* Berlin, 15. September. Eine Blättermeldung, daß eine Erhöhung der Beamten-Pensionen mit voraussichtlich rückwirkender Kraft in Aussicht stehe und demgemäß der Minister des Innern angeordnet habe, schon jetzt den Beitrag zu ermitteln, der auf Pensionen für ehemalige Polizeibeamte und an Witwen- und Waisengeldern für ihre Hinterbliebenen gezahlt würde, beruht offenbar auf einer Verwechslung. Die Erhebungen des Ministers haben, der „Post“ zufolge, lediglich den Zweck, sich über die Kosten der Polizeiverwaltungen in den Städten mit königlicher Polizei einen Überblick zu verschaffen, wobei natürlich auch Erhebungen über die gezahlten Gehälter und Pensionen angestellt werden müssen.

Der Präsident des russischen Ministerkomitees, von Witte, hält sich, wie dem „B. Z.“ zufolge in Finanzfreien verläutet, gegenwärtig in Berlin auf. Es handelt sich dabei anscheinend um die Fortsetzung der Beratungen über den deutsch-russischen Handelsvertrag.

wh. Die Ablaffensfunde und der Reichskanzler. Ein Teil der Tagespresse hatte, anknüpfend an Meldungen von einem Ablaffensfunde des bisherigen Leiters des preussischen historischen Instituts, Professor Schulte, das Gerücht verbreitet, der Reichskanzler und das preussische Kultusministerium wünschten aus Liebedienerei gegen Rom die Publikation des Fundes zu verhindern. Nach den von der *„Deutschen Literaturzeitung“* über die Angelegenheit eingezogenen zuverlässigen Informationen ist der Sachverhalt folgender: Nach § 11 des Statuts des preussischen historischen Instituts besitzt das Kuratorium das freie Verfügungsrecht über Arbeiten der Mitglieder des Instituts. Es hat nach Vorlegung der Manuskripte

Fenilleton.

Residenz-Theater.

Dienstag, den 15. September: Erstes Gastspiel Etti Petri vom Raimund-Theater in Wien: „Etti“. (Lunte.) Schwan in vier Akten von Pierre Weber. Deutsch von Max Schoenau. In Szene gesetzt von Dr. S. Rauch.

„Etti“ ist ein sehr frecher französischer Schwan, so frech, daß die ausgeputzten Pharisäer, gleichwie die ältere Leonore, entrüstet ausrufen: „Pui, wie reizend!“, daß die vertedeten Mämmelgreise vergnügt mit den Schweinsäugeln zwinkern und daß die normalen Zuschauer sich „halb kaput lachen“. In dieses tolle Donskulum von Übermut und fideles Frivolität, das hier schon mit Frühen Erblitz, die auch eine ganz vorzügliche Etti ist, in der Titelrolle sich recht schicklich im Residenz-Theater machte, platzierte nun die renommierte Wiener Schauspielerin Etti Petri hinein und fand da für ihre köstliche Begabung den richtigen Rahmen. Ein schlantes, geschmeidiges, sehr zierliches Fräulein mit einem rechten Natwendköpfchen darauf, ein Gesicht mit ein Paar sprechenden, lebhaften Augen und einem außerordentlich ausdrucksvollen Mienenpiel; insgesamt eine Erscheinung, die „noch immer recht gut aussieht“, die aber vor allem mit einer Leichtigkeit und Grazie sich da auf der Bühne bewegte, daß man seine helle Freude daran haben mußte, gleichviel, ob nun Etti nüstern und verliert ist oder ob sie einen löstlichen kleinen Scherz hat und dabei wieder verliert ist und hinter das Ohr geküßt sein will, daß es ihr „so eistalt überläuft“. Aber ihr ganzes Gebaren, ihre Mimik, ihre Augen, jede Bewegung, jedes Wort, das sie spricht, das alles atmet vollendeten Kunstgeschmack, feingefühlte Pikanterie, allerliebste Schelmerei, und alles in allem eine so liebenswürdige Natürlichkeit, daß man gar nicht daran denkt, wie virtuoshaft es ist. „Nimmt alles nur in allem: charmant, einfach charmant!“ — Es war uns ein ganz besonderes Vergnügen, meine Gnädigste. Gestatten Sie, daß Ihnen die Kritik die Hand läßt. — Und die Theaterleitung? Nun, sie hatte wieder einmal „den richtigen Animus“, daß sie uns dieses interessante Gastspiel vermittelte. Solche Güte läßt man sich gern gefallen. Und es wollte uns scheinen, als wäre auch das Ensemble des Theaters nicht ungehalten über das Aufkaufen des glänzenden Wandsternes gewesen, denn es wurde mit großer Bravour gespielt. Das Publikum aber war im höchsten Grade animiert. Sch. v. B.

Aus Kunst und Leben.

* Ein Theatertrast in London. Aus London wird berichtet: Die Londoner Theaterwelt steht jetzt vor einer Entwicklung, die von vielen Seiten mit großer Beforgnis betrachtet wird. Es handelt sich um eine Art Truppbildung, allerdings nicht im Sinne der Amerikaner mit großen Kapitalien und einheitlicher Organisation, sondern vielmehr um einen Trast, der allmählich von den drei bedeutendsten Impresariats in London, George Edwardes, Charles Frohman und Frank Curzon, gebildet ist. Von den 24 Theatern des vornehmen Viertels in London, des West-End, befinden sich 12 in den Händen dieses Truppvirais. Edwardes hat das Gaiety und das Daly's, Frank Curzon das Avenue, das Comedy und das Strand, und Frohman das Duke of Yorks. Zusammen mit anderen Direktoren verfügen die drei Männer auch noch über das Apollo, das Lyric, das Vandewille, das Criterion u. a. Die Folge dieser Entwicklung ist, daß diese drei Theaterdirektoren die Londoner Theaterwelt völlig beherrschen und den Theaterdirektoren wie den Schauspielern ihre Wünsche diktiert. Die letzteren beklagen sich bereits, daß die Kunst bei dieser Zentralisation wenig zu gewinnen und alles zu verlieren hat; aber da sie nur das Talent und keine Kapitalien zur Verfügung haben, können sie nichts daran ändern. Von Zeit zu Zeit ist in London immer wieder davon die Rede, ein nationales Konservatorium und ein englisches Schauspielhaus zu begründen, aber da diese Pläne die Kapitalisten nicht interessieren und der Staat die Unterstützung verweigert, werden sie kaum jemals zur Ausführung gelangen.

* Die Entdeckung eines römischen Wasserreservoirs für Paris. Eine sehr interessante archäologische Entdeckung hat Tesson, ein Mitglied der Kommission von „Alt-Paris“, in der Umgebung von Wissous, nahe bei Ris-Orangis, gemacht. Auf Feldern, die heute mit Getreide bebaut werden, hat er die Reservoire aufgefunden, die von den Römern, wahrscheinlich vom Kaiser Konstantin Chlorus, gebaut wurden, um die Quellen heranzuleiten, die die sogenannten „Thermen des Julian“, deren Spuren man heute noch im Square Clugny in Paris bewundert, mit Wasser versorgten. Der Unterbau dieser Reservoire ist wahrhaft gigantisch; ihre Verkleidungsmauern haben ungefähr 8 Meter Höhe bei 6 Meter Breite. Tesson hat von den Beständen des Bodens nach

langen Verhandlungen die Erlaubnis erhalten, diese Reservoire aufzudecken. Das Getreide, das darauf stand, hat selbst die Entdeckung der Spuren dieser Mauern erleichtert; denn an der Stelle, wo sie lagen, war das Getreide viel selber als in der Umgebung, besonders während der trockenen Jahre, was seinen Grund darin hatte, daß die Wurzeln der Pflanze, die die Fruchtbarkeit suchte, schließlich auf das Mauerwerk stießen und zusammenstürzend die Austrocknung der Stengel veranlaßten.

* Einen eigenartigen Tempel will sich John Alexander Dowie, das Oberhaupt der „Kirche in Zion“, bauen. Von diesem seltsamen Heiligen ist schon des öfteren die Rede gewesen. Vor allem erregte er dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit in Amerika, daß er eines Tages in der Versammlung seiner Gläubigen erschien, mit einem großen Flügelpaar angetan, und sich als „Elias II.“ ausgab. So natürlich sein Tun auch erschien, so läßt sich doch nicht verkennen, daß er über ein bedeutendes Organisations-talent verfügt, und von dem „neuen Zion“, das er sich als seine Hauptstadt am Ufer des Michigansees baut, werden wahre Wunderdinge erzählt. Dort plant er nun auch, das größte Bethaus der Welt zu errichten. Der Bau wird 6 000 000 M. kosten und 18 000 Personen Raum bieten. Die Grundfläche beträgt 330 zu 340 Fuß; die Architektur wird orientalistisch sein. Zwei große Galerien in Hufeisenform werden so gebaut werden, daß das dort sitzende Publikum deutlich die Gesichter derer sehen wird, die auf der Rednerbühne sitzen. Diese Galerien fassen 8400, das Erdgeschoß etwa 6000 und die Offiziersgalerie 1600 Personen. Die größte Besonderheit der Kirche sind aber die Vorrichtungen für die Taufe. Auf jeder Seite des Erdgeschoßes, dicht unter der Chorgalerie, werden Ankleidezimmer für die Täuflinge eingerichtet, an einer Seite für Frauen, an der anderen für Männer. Durch besondere Korridore gehen die Täuflinge ungehört von den Ankleidezimmern direkt in das fließende Taufbecken, bis die zum eigentlichen Taufbecken führende große Treppe erreicht ist. 200 Personen können gleichzeitig getauft werden. Bei den vollkommenen Einrichtungen können bequem 1000 Personen in einer Stunde getauft werden. Das Taufbecken wird 20 Fuß breit und 65 Fuß lang sein. Das Wasser kommt von einem Wasserfall unter der Rednerbühne, und das Becken ist mit Blumen und Buschwerk geschmückt. Das Wasser wird dem Publikum sichtbar sein; es fließt durch die ganze Taufkapelle und verschwindet unter dem Fußboden des Zuschauertraumes.

und nachdem es den wissenschaftlichen Beirat zur Sache gehört, seine Entscheidung in dem Sinne zu treffen, daß die jeweilige Arbeit entweder unter die Veröffentlichungen des Instituts aufgenommen oder dem Verfasser zu beliebiger wissenschaftlicher Verwertung überlassen wird. Demgemäß war zunächst abzuwarten, bis das Manuskript der Schulteschen Arbeit fertiggestellt war. Darüber sind natürlich Monate vergangen. Nachdem jetzt das Manuskript dem Kuratorium vorliegt, wird die Angelegenheit den statutenmäßigen Verlauf nehmen und zunächst der wissenschaftliche Beirat damit befaßt werden. Daß für diesen aber lediglich das Interesse der freien Forschung maßgebend ist, ist selbstverständlich. Es ist überhaupt in dieser Beziehung daran zu erinnern, daß Professor Garnad den Vorsitz im Beirat führt und daß dessen vier übrige Mitglieder ebenfalls hochangesehene Historiker sind. Der gutachtlichen Äußerung des Beirats darf also mit vollem Vertrauen entgegengekommen werden. Daß das Kuratorium dem Votum seiner wissenschaftlichen Instanz sich auch in diesem Falle anschließen wird, ist ebenfalls mit Zuhilfenahme zu erwarten. Die „Deutsche Literaturzeitung“ schreibt: Aus dieser Vorlegung wird sich für jeden Unbefangenen ergeben, daß in der ganzen Angelegenheit lediglich nach den aus dem wissenschaftlichen Erwägungen hervorgegangenen Bestimmungen des Statuts des historischen Instituts verfahren ist und daß dabei von einem durch fremdartige Gesichtspunkte geleiteten Eingreifen der Behörden nicht die Rede sein kann. Es gehört also auch das angeblich vom Reichsfiskus empfohlene „Ignorieren“ ins Gebiet der freien Erfindung.

* **Rundschau im Reich.** Der Redakteur der sozialdemokratischen „Deutschen Bergarbeiter-Zeitung“, Herr Veimpeeters in Bochum, ist wegen Zeugniserweigerung verhaftet worden. In der „Deutschen Bergarbeiter-Zeitung“ wurde vor einiger Zeit der Bericht, den der Kriminalkommissar Krohne (Gelsenkirchen) über den Ausfall der Reichstagswahl der kgl. Regierung in Arnberg unterbreitet hatte, veröffentlicht. Veimpeeters sollte den Verfasser dieses Artikels nennen, was er verweigerte.

Die Vorgänge in Serbien.

hd. Berlin, 16. September. Trotz des bereits ergangenen Dementis bleiben, einer Meldung des „B. L.-A.“ zufolge, Belgrader Blätter dabei, daß in der Nacht von Samstag zu Sonntag geplant war, in die Belgrader Festung einzudringen, um die verhafteten Offiziere zu befreien und die Königsmörder umbringen zu lassen. Infolge der Entdeckung dieses Planes seien auch die Wagen an der Donau verdoppelt worden. Eine weitere Depesche besagt, daß weitere Verhaftungen in der Angelegenheit des Mörder Komplotts nur deshalb nicht erfolgt seien, weil man den Anschein vermeiden möchte, daß die Angelegenheit größere Bedeutung habe.

hd. Belgrad, 15. September. Der Oberrechnungshof übermittelte dem Belgrader Gericht den Akt, durch welchen das Gericht aufgefordert wird, über das Vermögen der beiden letzten und des jetzigen Finanzministers die Duestur zu verhängen, weil dieselben den Pensionsfonds um hohe Beträge überschritten hätten. — Wie aus Nisch gemeldet wird, haben bei der Abfahrt der gefangenen Offiziere 80 andere Offiziere ihren Gefinnungsgenossen lebhafteste Ovationen bereitet.

hd. Belgrad, 16. September. Gegenüber dem gestern im Auslande verbreiteten Kommuniqué, wonach die gesamte serbische Bevölkerung auf Seiten der Königsmörder steht, kann schon heute mitgeteilt werden, daß die Skupština es ablehnen wird, den Mitgliedern der königlichen Familie Sonderrechte einzuräumen. — Zahlreiche Offiziere fahren fort, ihre Charge niederzulegen und sich in das Ausland zu begeben. Die Desertionen von Mannschaften in der serbischen Armee mehren sich in erschreckender Weise.

Die Wirren in der Türkei.

hd. Rom, 15. September. Das gestern überreichte Memorandum Bulgariens an die Großmächte, worin die Regierung droht, eventuell selbst in Makedonien einzugreifen, gilt hier als unmittelbarer Vorläufer offener Feindseligkeiten.

wb. Wien, 16. September. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Saloniki: Ein Detachement türkischer Truppen unter Oberst Schakir-Bey stieß mit einer starken Bulgaren-Garde zusammen. Der Kampf dauerte von morgens bis zum Mittag. Der Bandenführer und 200 Insurgenten sind gefallen, die Türken haben nur 6 Tote und 5 Verwundete.

hd. Berlin, 16. September. In Serbien sind in den letzten Tagen eine ganze Anzahl von makedonischen Banden gebildet worden, die teilweise aus Montenegro, zumeist aber aus Makedoniern bestehen, die sich in serbischen Diensten befinden. Wie dem „B. L.-A.“ aus Belgrad gemeldet wird, ist aber der Übergang über die Grenze nicht ganz leicht, da die türkischen Grenztruppen jede Grenzüberschreitung zu verhindern suchen. Der russische Konsul hat die russische Regierung von diesen Vorgängen offiziell in Kenntnis gesetzt. — Nach einer Meldung desselben Blattes aus Sofia dauern im Bezirk Kiritkisse die Massen-Mecheleien fort. Die im Gefängnis befindlichen Bulgaren sind von ihren türkischen Mitgefangenen niedergemacht worden.

hd. Sofia, 16. September. Der Delegierte des makedonischen Insurgenten-Komitees, Oberst Nikolic, ist wegen Ankaufs von Waffen und Munition für die aufständische Bewegung hier eingetroffen. Er ist mit reichlichen Geldmitteln versehen und hat auch von den in Rußland lebenden bulgarischen Ausländern eine Beisteuer von einer Million Rubel erhalten. Die Waffen und Munition werden mittels russischer Schiffe in die Insurrektionsgebiete eingeschmuggelt werden.

hd. Berlin, 15. September. Wie dem „B. L.“ aus Washington telegraphiert wird, hat das Staatsdepartement beschlossen, daß das amerikanische Geschwader den Hafen von Beirut nicht anlaufen soll und daß auch keine Entschädigung eingetriben wird. Dieser Beschluß ist auf die Berichte des Admirals Cotton zurückzuführen, nach welchem die türkischen Behörden sich bereit erklärten,

die Urheber der Unruhen in Beirut strengstens zu bestrafen und auch den dortigen verantwortlichen Postchef seines Postens entheben haben.

wb. Berlin, 16. September. Die „Voss. Ztg.“ berichtet aus Mailand: Der „La Sera“ zufolge treffen die Militärbehörden in Neapel Vorbereitungen zu einer Expedition von 10 000 Mann nach Makedonien.

Ausland.

Eine schwarze Hochflut in Italien.

Seit einiger Zeit wird Italien von den aus Frankreich vertriebenen Kongregationen überflutet, die an den herrlichsten und gesündesten Punkten der Halbinsel sich ansiedeln und die herrlichsten Paläste und Villen kaufen, um die Jugenderziehung in jesuitischem Sinne zu leiten oder, wie in Frankreich, angeblich zu Wohlfahrtszwecken Werkstätten einzurichten, welche den kleinen Leuten das Brot nehmen. So kommt aus San Remo bereits ein Notisfrei der dortigen Wäschenäherinnen und Stickerinnen, denen die Arbeit von den dort zu Hunderten eingewanderten Klosterfrauen entzogen wird dadurch, daß letztere die Arbeiten fast kostenlos. Die Arbeiterinnen, die so schon nichts zu beissen haben, protestieren und drohen den französischen Nonnen mit Anwendung von Gewalt. Die Zahl der Ordensinstitute in dem kleinen San Remo ist auf 30 angewachsen, in Bordighera auf 10, in Ventimiglia und bei Piani di Latta auf 12; in Asse ist ein Institut der barfüßigen Karmelitanerinnen errichtet worden, in Airolo, Peraldo, Pigna, Taggia und allen Ortschaften und Dörfern der Provinz werden tagtäglich Grundstücke für Klosterzwecke angekauft. Aber auch in den Castelli Romani, den Albanerbergen, richten sich die schwarzen Scharen ein, um hier die zersetzende Arbeit wieder aufzunehmen, die sie in Frankreich einstellen mußten. Auch in den Albanerbergen sind die berühmtesten Villen bereits in ihren Händen, Villa Falconieri in denen der Trappisten, Villa Mondragone in denen der Jesuiten. Palast und Villa Doria in Albano ist an die Redemptoristen verkauft, die Villa Altieri auf 99 Jahre an Nonnen verpachtet und auf ebenso lange Zeit die Villa Barberini in Castel Gandolfo. In Rom wurden nach 1870 300 Klöster aufgehoben; jetzt befehlen über 400.

Eine armenische Revolte in Rußland.

Wie die Zeitung „Kawkas“ aus Tiflis meldet, versammelten sich unweit Jelisawetpol bei der armenischen Kirche einige tausend Armenier, um gegen die Übergabe der armenisch-gregorianischen Kirchen an die Staatsverwaltung, wie es ein Befehl des Zaren vom 25. Mai bestimmt, zu protestieren und zum offenen Widerstande gegen die Ausführung des Gesetzes aufzufordern. Die Ermahnungen der Polizei, auseinanderzugehen, waren fruchtlos; die Menge bewarf die Polizei mit Steinen und drängte sie bis in das Zentrum der Stadt zurück. Inzwischen war Militär eingetroffen; den nachmaligen Versuch, die Menge zu zerstreuen, beantwortete diese mit einem Steinhagel und Revolvergeschüssen, wodurch ein Polizeibeamter und ein Soldat verwundet wurden. Als auch das Militär Feuer gab, verließ sich die Menge bald. Soweit bisher festgestellt werden konnte, wurden sieben Personen getötet und 27 verwundet.

* **Österreich-Ungarn.** Ein offizielles Kommuniqué dementiert die Blättermeldung von angeblichen Demonstrationen beim 60. Infanterie-Regiment, ebenso von der Aufhebung der Mannschaften des 46. Infanterie-Regiments und einer angeblichen Meuterei in einem Artillerie-Regiment. — Der „Popolo“ meldet aus Pola, daß Samstagnacht unerwartet die telegraphische Order aus Wien eingelaufen sei, die Kriegsschiffe „Habsburg“, „Wien“, „Arpad“ und „Segetwar“ sogleich auszurufen. Dem Befehl wurde sofort Folge geleistet. Das Geschwader ist zum Auslaufen bereit.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 16. September.

— **Personal-Nachrichten.** Vorherer Rasch vom Albenhofe hier selbst ist ab 1. Oktober in gleicher Eigenschaft nach Station Alfeld, Oberhessen, versetzt, an dessen Stelle tritt Stationsassistent Link unter Beförderung zum Vorherer.

o. **Jurist-Verordnungen.** Herr Gerichtsassessor Reich von hier ist bei dem hiesigen Landgericht als Rechtsanwalt zugelassen worden. — Herr Professor Spiegelberg, bisher zu Hadamar, wurde dem hiesigen Amtsgericht als Hilfsrichter überwiesen und Herr Altkar Stenmer hier wurde zum 1. Oktober zum Gerichtsschreiber am Amtsgericht zu Wesen ernannt.

— **Kurhaus.** Infolge der anhaltenden kühlen und feuchten Witterung mußte die Kurverwaltung das für heute projektierte Gärtenfest absetzen, daselbst ist nunmehr auf unbestimmte Zeit, d. h. bis zum Eintritte einer besseren Witterungstendenz, verschoben.

— **Reisende-Theater.** Heute Mittwoch tritt die Petri als „Dora“ auf in dem gleichnamigen interessanten Schauspiel von Sardou. Am Donnerstag wird Gorkus „Rachisot“ wiederholt, das am Sonntagabend ein total ausverkauft Haus aus höchste interessiert hat.

o. **Der Blumengarten vor dem Kurhause** hat kürzlich seine letzte Sommertourette gemacht, die ebenso elegant und farbenfroh ausgefallen ist wie aller übrige Schmuck, den man im Laufe des Frühling und Sommers an ihm bewundern konnte. Freilich wurde dieses letzte schöne Gewand von dem letzten Sturmwind arg bedroht, der ganze Garten war mit Blättern und Zweigen überfäut, doch jetzt, nachdem wieder eine gründliche Reinigung vorgenommen worden, läßt sich erkennen, daß keine Beschädigungen vorgekommen sind, und wenn auch die kühle Temperatur der letzten Tage den zarten Kindern Floras nicht gerade von Vorteil ist, so präsentieren sie sich doch noch in ihrer vollen Schönheit. Das große runde Mittelfeld namentlich steht noch in vollem Sommerflor und macht durch die geschmackvolle Zusammenstellung der Farben einen besonders guten Eindruck. Die kleineren runden Beete unter den Vorbeerbäumen sind mit Hahnenkammen bepflanzt worden, die sonst zwar nur im Hochsommer zu sehen sind, aber hier trotz der kühlen Witterung gut gedeihen; sie sind von seltener Vollkommenheit. Mit den Sommerblumen ist es nun bald vorbei, die Zeit der Ästern ist nahe, an denen wir uns, da sie eben die letzten Blumen

des Jahres sind, nur mit einer gewissen Begehrtheit erfreuen können. Auch vor dem Kurhause treten sie schon ihre Herrschaft an, denn die großen Beete an den Türen sind bereits mit leuchtenden goldgelben Winterastern bepflanzt. Nun noch einige Wochen und vorbei ist es für dieses Jahr mit aller Blumenpracht, an der wir uns dank der Kunst und dem Fleiße des vielgeplagten Gärtners so oft erfreuen konnten. Jedenfalls lohnt es sich gerade jetzt, dem wohlgepflegten Garten einen Besuch abzustatten.

— **Jubiläum.** Heute feiert, wie bereits erwähnt, das Evangelische Rettungshaus das 50jährige Jubiläum. Der „Evangelische Verein“ im Konfessionsbezirk Wiesbaden gründete am 10. November 1853 das Rettungshaus. In diesen 50 Jahren sind von der Anstalt nahezu 800 Zöglinge aufgenommen worden. Das Besitztum auf dem Geisberg ist heute 50 Morgen groß. Das Bestreben des Rettungshauses ist, den untergebrachten freiwilligen und zwangsweisen Zöglingen das Elternhaus, oder auch solchen Kindern, welche in unergünstigen sozialen Verhältnissen herangewachsen sind, die Heimat zu ersetzen. Zur Einleitung der Feier fand heute vormittag Gottesdienst in der Bergkirche mit Festpredigt des Herrn Generalsuperintendenten D. Maurer statt.

— **Hastpflicht der Telegraphenbeamten für verstümmelte Telegramme.** Wir hatten seinerzeit über einen bei dem Oberlandesgericht zu Frankfurt a. M. entschiedenen Rechtsstreit berichtet, den ein Kaufmann gegen einen Telegraphenbeamten auf Schadenersatzanspruch wegen eines von ihm ausgegebenen und von diesem bei der Übermittlung verstümmelten Telegramms führte. In diesem Rechtsstreit hatten sich die beklagten Beamten auf den Standpunkt gestellt, daß es sich bei einer fehlerhaften Telegraphenvermittlung um eine verlegte Dienstpflicht handele, die sie nur gegenüber ihrer vorgesetzten Behörde verantwortlich mache, nicht aber gegenüber dem Abnehmer des Telegramms. Es liegt nunmehr die schriftliche Urteilsbegründung des Oberlandesgerichts vor, die sich eingehend mit dieser prinzipiellen Frage befaßt, und der wir folgendes entnehmen: „Daß die verlegte Amtspflicht eine solche ist, die den Befragten gegenüber dem Kläger als Abnehmer der Depesche obliegt, hat der erste Richter mit Recht angenommen. Die Verpflichtung der Telegraphenbeamten zur größtmöglichen Sorgfalt bei Beförderung von Depeschen ist nicht als bloße Verpflichtung des inneren Dienstes anzusehen, deren Verletzung lediglich eine Verantwortlichkeit gegenüber der vorgesetzten Dienstbehörde begründet, sondern als eine in erster Linie und hauptsächlich zum Schutze des Publikums bestehende, dies ergibt sich aus § 22 der Telegraphen-Ordnung. Danach ist die Hastbarkeit der Telegraphen-Verwaltung für Telegrammvermittlung und die daraus entstehenden Nachteile überhaupt ausgeschlossen. Ein direktes Interesse der Telegraphenbehörde an der richtigen Übermittlung der Depesche besteht deshalb nicht, allenfalls ist ein bloß indirektes Interesse zu erkennen, als ein gar zu häufiges Vorkommen von Verstümmelungen wichtiger Depeschen eine ungünstige Wirkung auf das Maß der Benutzung der Telegraphen-Einrichtungen seitens des Publikums äußern könnte. Dieses Interesse tritt hinter demjenigen des Publikums zurück und weist andererseits gerade darauf hin, daß die Amtspflicht der Telegraphenbeamten zur sorgfältigen Behandlung der Depeschen in erster Linie den Schutz des Publikums bezweckt. Unzutreffend ist es demgegenüber, wenn unter Berufung auf § 22 der Telegraphen-Ordnung ausgeführt wird, der dort angeordnete Ausschluß der Haftung der Telegraphen-Verwaltung für Telegrammvermittlung impliziere zugleich den Ausschluß der Haftung ihrer Angestellten, denn § 22 cit. stellt sich als eine Sonderbestimmung dar, die einer Auslegung über ihren klaren Wortlaut hinaus nicht fähig ist. Dagegen ist die Annahme irrtümlich, daß die Hastbarkeit der Telegraphenbeamten für Versehen bei der Behandlung von Depeschen um deswillen zu verneinen sei, weil durch die Annahme und Beförderung einer Depesche rechtsgeschäftliche Beziehungen zwischen den diensttunenden Beamten und dem Abnehmer nicht entstehen, denn § 839 B. G. B. statuiert gerade eine Hastbarkeit der Beamten für außerkontraaktliche Verschulden.“

d. **Einen überaus frechen Diebstahl** haben am 10. August d. J. drei Backsteinmacher von hier ausgeführt. Der eine davon ist ein geborener Pommer, er heißt Franz Widenz und ist 26 Jahre alt, der zweite heißt Joseph Böh und ist 21 Jahre alt, der dritte heißt Georg Schwarz, ist in Frauenstein geboren und 24 Jahre alt. Vorbestraft sind sie alle drei, am erheblichsten der Schwarz. Am Abend des genannten Tages begaben sie sich in die in der Walluferstraße belegene Wohnung des Ziegeleibesitzers Diermann. Schwarz hatte früher längere Zeit bei D. gearbeitet, und er wußte genau, daß, wenn der mit seiner 14jährigen Tochter zusammenwohnende Herr D. nicht daheim war, der Schlüssel zur Wohnung auf einer Leiste über der Abstellkammer lag. An jenem Abend hatten sie offenbar ausgekundschaftet, daß Herr D. verreist und dessen Tochter zu ihrer in der Waldstraße wohnenden Mutter gegangen war. Sie schloffen die Abstellkammer auf, nahmen den auf einem Schreibtische stehenden Schreibtisch und verschwanden damit unangefochten durch die nach dem Hofe des betreffenden Hauses führende Tür. Sie schleppten das Pult auf den Exerzierplatz, schlugen es dort entzwei und teilten den recht reichen Inhalt brüderlich. Nach der glaubwürdigen Angabe des Verstorbenen hat das Pult enthalten: 1200 M. in Hundertmarkscheinen, 800 M. in Gold, 200 M. in Silber, etwa 5 M. in Nickel, drei Sparkassenbücher und eine Anzahl Wertpapiere. Die Spitzbuben behaupten demgegenüber, daß sie nur 800 M. unter sich verteilt hätten. Vom Exerzierplatz aus marschierten sie nach Mainz. Von der Brücke herab wollten sie einen Teil der für sie wertlosen Wertpapiere und die Sparkassenbücher in die Fluten des Rheines geworfen haben. In Mainz lebten sie einen Tag lang herrlich und in Freuden, dann trennten sie sich, wurden aber alle am vierten Tage nach dem Diebstahl verhaftet. Bei ihrer Verhaftung hatte der eine noch 70 Pf., der andere noch 46 und der dritte noch etwa 90 M. bei sich. Was aus dem Pult geworden ist, weiß man nicht; Herr D. hat keine Spur davon wiedergefunden, auch bis jetzt keinen Pfennig des gestohlenen Geldes zurück erhalten. Anfangs leugnete der B., als ihm aber in der heutigen Strafkammerverhandlung ein Zeitel vorgehalten wurde, den er im Gefängnis seinem Komplizen zugestekt hatte und auf welchem Verhaltensmaßregeln für die Gerichtsverhandlung

Verantwortlicher Redakteur für Politik und Religion: H. Schulte vom Brühl;
für den übrigen redaktionellen Teil: E. Rotherdt; für die Anzeigen und
Reklamen: A. G. De Groot; sämtlich in Wiesbaden.
Druck und Verlag: J. Schellensbergers Hof- und Buchdruckerei in Wiesbaden.

Nach dem öffentlichen Börsen-Kursblatt der Maklerkammer zu Frankfurt a. M.

916 -	Glasgow	Nov 80	AL		OR	477		B -	Obl -	T -	S -	A -	E -	H -	R -	S -	VIV #	101.10	48	North Dec Bldg I 1007
-------	---------	--------	----	--	----	-----	--	-----	-------	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-------	--------	----	-----------------------

[illegible]

Geschw. Meyer,

9 Langgasse 9,

empfehlen eingetroffene

Neuheiten in Costum- u. Blousenstoffen

in hervorragender Auswahl.

Kaiser-Panorama.



Jede Woche zwei neue Reisen.
Ausgestellt vom 13. bis 19. September.

Serie I:
mit dem Einzug des Kaisers Franz
Josef zur Feier der Grossjährigkeits-
Erklärung des deutschen Kronprinzen.

Serie II:
Insel Cypern und Syrien.

Eine Reise 30 Pf. Beide Reisen 45 Pf.
Kinder: Eine Reise 15 Pf. Beide Reisen 25 Pf.
Abonnement.

Obst-Einkoch-Kessel

in größter Auswahl billigst,
auch leihweise.

P. J. Fliegen, Kupferschmiederei,
37 Ecke Gold- u. Wehrgasse 37.



Sturm- Laternen.

stark gearbeitet,
absolut sturmsicher.
von Mk. 1.75 an
empfiehlt

Franz Flössner,
Wellritzstrasse 6.

Mörtelträger-Ständer,
-Eimer u. Hacken vorrätig
bei 2225
A. Baer & Co., Wellritzstr.
24.

Männer-Turnverein.



Samstag, den 19. d. M., Abends 9 Uhr:

General-Versammlung

in der Turnhalle, Platterstraße 16, wozu freundlichst einladet
Der Vorstand.

Tagesordnung: 1. Bericht der Rechnungsprüfungs-
Commission, 2. Schauturnen, 3. Festsetzung der Vereinsveranstaltungen, 4. Jubiläumsfeier,
5. Wahl des Hauswarts, 6. Verschiedenes. F 447

Erhöhtes Einkommen

wird erzielt durch Abschluss einer

Renten-Versicherung

bei der **Wilhelma in Magdeburg**, Allgemeine Versicherungs-Aktiengesellschaft.
Prospekte und nähere Bedingungen kostenfrei durch die Haupt-Agentur

Christ. Jstel & Sohn,

Büreau: Kleine Webergasse 6, 1. Geschäftsstunden von 9-1 und 3-6 Uhr.

Reissmann-Oefen.

Erstes Fabrikat am Markt seit 1876!



Geschmackvolle aparte Formen.

Mustergültige Ausführung, unübertroffene schöne
und haltbare Emaillierung in modernen Farben.

Tadellose Vernickelung.

Regulierbar für jede beliebige Temperatur durch
Patent-Regulator.

Keine Gefährdung des Lebens und der
Gesundheit durch Kohlenoxydgase
infolge patentierter Sicherheitsvorrichtung gegen
Gasauströmung.

Vertretung und Niederlage:

Hch. Adolf Weygandt,

Ofen- und Herde-Geschäft,
Ecke Weber- und Saalgasse.

Bruchleidende!

vergrößert Euer Leiden mit dem alten Bandagenstern nicht länger und kauft Euch **Weibler's**
Ideal-Geißbruchband, welches die Bruchspalte heilend zusammen zurückhält, und Ihr seid Euer
Leiden in kurzer Zeit los. Seht Euch die Muster an von 9-11 vormittags, 1-3 nachmittags,
Sonntags vormittags. Internationales Bandagen-Geschäft **J. Weibler**,
Patent in a. Kulturstaaten a. Wiesbaden, Niebelsstraße 2, 3.

Küchenmöbel

in größter Auswahl, in allen Ausführungen und Lackierungen.

Specialität:

Küchenmöbel in ächt amerik. Birch-Pine-Holz, naturlackiert, mit und ohne
Majolika-Einlagen. Ich lasse die Küchenmöbel in meinen eigenen Schreiner-
Werksstätten mit elektrischem Maschinenbetrieb und Lackier-Werksstätten
selbst anfertigen, wodurch ich in der Lage bin, nur ganz gediegene und saubere
Arbeit zu liefern. — Auf Wunsch werden Küchenmöbel nach besond. Zeichnungen
und Maßen jederzeit hergestellt.

Ich habe stets 15-20 complete Garnit. Küchenmöbel auf Lager, daher größte Auswahl am Platze

Man beachte meine Schaufenster.

Conrad Krell, Saunuststraße 13.

Spec.-Magazin für complete Küchen-Einrichtungen.

Pfarrer Seb. Kneipp's Ächter Blutreinigungsthee

aus frischen diesjährigen Heilkräutern.
Kneipp-Haus, nur 59 Rheinstraße 55.
Bitte genau auf die Firma zu achten.

Rhein- und Moselweine.

Besonders ausgewählte muster-
gültige Weine, wegen ihrer guten
Jahrgänge angenehm munde und
für ihre Preislagen ganz besonders kräftige
Qualitäten, wie sie nicht überall im Handel
gleich gut geboten werden.

Man prüfe und vergleiche deshalb
mit Weinen jeder Konkurrenz.

Trabener Mosel	Fl. 50 Pf.
Bodenheimer	Fl. 55 Pf., bei mehr 50 "
Laubenheimer	60 "
Geisenheimer	70 "
Grancher	70 "
Ingelheimer, rot,	70 "
(eigene Kelterung).	
Hattenheimer	Fl. 80 "
Mittelheim, Edelmann	80 "
(Kreszenz des Pfarrguts).	
Zeltinger	Fl. 80 "
Erbacher Riesling	90 "
(eigenes Wachstum).	
Josephshöfer	Fl. 100 Pf., bei mehr 90 "
Östlicher Eisel	100 "
(Kreszenz des Winzervereins).	
Oberingelheimer	Fl. 100 Pf., bei mehr 90 "
Erbacher Hühnerberg	120 "
(eigenes Wachstum).	
Assmannshäuser	Fl. 120 Pf., bei mehr 110 "
Scharzhöfer Ausl.	120 "
Östlicher Doosberg	130 "
(Kreszenz Baron von Künstler).	
Rüdesheimer	Fl. 140 Pf., bei mehr 120 "
Lage Hohlweg.	
Braunberger Auslese	140 "
Assmannshäuser	150 "
(Königl. Domäne, Fass No. 51).	
Berncasteler Ausl.	Fl. 160 Pf., bei mehr 150 "
Erdener Troppchen	180 "
Trarbacher Schloßb.	225 "
Casteler Kernagel	250 "

Die Weine in mittlerer und höherer Preis-
lage werden wegen ihres zum Teil sehr langen
Flaschenlagers mit schönstem Bouquet geliefert
und sind für Kenner sehr beachtenswert.

Speziell zu empfehlen:

1895. Neroberger Königl. Domäne	Fl. 150 Mk.
Fass No. 28	
1899. Erbacher Honigberg, Kreszenz	
Prinz Albrecht v. Preußen	1.70 "
1900. Hochheimer Neuberg	1.80 "
Fass No. 7 (Kreszenz Graf Schönborn).	
Rausenthaler Steil	Fl. 1.80 "
(Königl. Domäne).	
1897. Rüdesheimer Schloßberg	1.90 "
Fass No. 33 (Königl. Domäne).	
1899. Steinberger Königl. Domäne	Fl. 2.- "
Fass No. 15.	

1898. Marobrunner Fl. 3.- Mk.
ausgewählt von der städt. Kommission
für das Kurhaus.

Sämtl. **Secre** und **Champagner** liefere
ich als **bedeutender Abnehmer** der
ersten Fabriken zu besonderen Vorzugs-
preisen. 1907

Wilh. Heinr. Birek,
Ecke Adelheid- und Oranienstrasse.

Bezirksfernsprecher No. 216.

Kellereien:
Stadt. Oberrealschule, Oranienstrasse 14,
sowie Östlich i. Rheingau.

Aepfel! Aepfel! Aepfel!

10 Pfund 45 Pf. Zwetschen 10 Pfund 90 Pf.
Conjungegeschäft Moritzstraße 16.

Plakate: „Möblierte Zimmer“,
auch aufgezogen, vor-
rätig im Tagblatt-
Verlag, Langgasse 27.

Wiesbaden,
Langgasse 49.**J. Rothschild's Schirmfabrik,**Mainz,
Ludwigstrasse 7.

Gegr. 1873.

Eigene Fabrikation.

Specialität: Englische Genres.

Solide Qualitäten zu reellen billigen Preisen.

Bureau:
Rheinstr.
No. 21Telefon
No. 12
No. 2376**L. Rettenmayer**
WiesbadenKöniglicher Hofspezialist,
Verpackungs-Abtheilung für
Fracht- und Eilgüter.übernimmt Einzelsendungen: Porzellan,
Glas, Hausrath, Bilder, Spiegel, Figuren,
Lüstres, Kunstachen, Klaviere, Instru-
mente, Fahrräder, lebende Thiere etc.
zu verpacken, zu versenden
und zu versichern gegen
Transportgefahr.
Leichtesten für Pianos, Hunde und
Fahrräder. 1266**Wegen Aufgabe**meines Geschäfts in Moritzstrasse 12 verkaufe
sämtliche noch am Lager habenden Instrumente,
sowie Sprech-Apparate bedeutend unter
Fabrikpreis.**Hel. Matthes Wwe.**

Vom 1. Oktober ab nur noch Langgasse 8.

**Aechte
Frankfurter Würstchen**

(Marke Türk & Pabst),

täglich frisch,

von vorzüglicher Qualität,

Neues Sauerkraut,**Neue Essig- und Salzgurken**

empfiehlt 2290

D. Fuchs,

Saalgasse, Ecke Webergasse.

Per Hl. **Apfelmost** per Hl.
20 Pf. 20 Pf.
täglich frisch gefiltert. 2334**P. Enders,**
Michelsberg 32.**Zwetschen**

10 Pfund 80 Pf., im Centner billiger.

Otto Unkelbach, Schwalbacherstrasse 71.
Telefon 2734.**Den Eingang
moderner Damenkleiderstoffe**
in den **neuesten Geweben**
für Herbst und Winter

erlaube ich mir höflichst anzuzeigen. 2350

G.H. Lugenbühl

Inh.: Carl Wilh. Lugenbühl.

Rich. Wehle, 10 Friedrichstr. 10.**!Zum Umzug!**

Reinigen und Aufarbeiten der Beleuchtungskörper etc.

Lieferung sämtlicher Zubehörteile
für Gas- und elektrisches Licht.**Prima Glühkörper, Glühlicht-Cylinder, Glühlampen etc.**
zu den billigsten Preisen.**Geschäfts-Eröffnung.**Am 15. September eröffnete **Friedrichstrasse 14,**
Parterre, ein**Atelier für feinen Damenputz**und bin in der Lage, **hochelegante Damenhüte, Pariser
Modelle, Nouveautés,** vornehmste Façons, exakte Ausführung,
wegen Ersparnis hoher Ladenmiete preiswerth zu empfehlen.**Andreas Jürgens,**

14. Friedrichstrasse 14.

Ich habe mich dahier als

Rechtsanwaltniedergelassen.
Mein Bureau befindet sich
Moritzstrasse 13, Ecke Adelheidstrasse.
Telephon 3125.

Wiesbaden, den 16. September 1903.

Dr. jur. Georg Weiss,
Rechtsanwalt.**Jagdwesten**für Anaben und Herren.
gute dauerhafte Qualitäten.
Grosse Auswahl. Billige Preise.**Friedr. Exner, 2308**
Wiesbaden, Neugasse 14.

Bei jeder Witterung macht

Albion

die Hände blendend weiß.

Nacht à Flacon 60 Pf. in
Apotheker **Helm's Flora-Drogerie,**
Grosse Burgstrasse 5.**Holz-Sägen,
-Beile, -Äxte.**

Garantie. — Billige Preise. 2331

Eisenwarenhandlung**Hermann Weygandt,**

Ecke Michelsberg und Schwalbacherstrasse.

Zum Umzugempfehle mich im Reinigen von Bildern aller
Art, sowie Neuberarbeiten von Spiegel- u. Bilder-
rahmen. **H. Tiefenbach, Weidingerstrasse 9.**

Feinste

Frankfurter Würstchen
Neues Sauerkraut

empfiehlt 2295

J. Rapp Nachf.,

Goldgasse 2.

Junge frische Hühner à 1.50
zu haben Grabenstrasse 84.**J. & F. Suth,**

Museumstrasse 4, Ecke Delaspeestrasse.

Grosser Ausverkauf,umfassend das **ganze** Waarenlager, zu **aussergewöhnlich billigen** Preisen in**Teppichen, Treppenläufern, Gardinen, Tischdecken,
Fellen, Möbelstoffen.****Ein Posten Tapeten, zurückgesetzte Dessins,
bis zur Hälfte des Preises.**